X47V
.ST2
T
1

STATUEN DEUTSCHER KULTUR

1 BAND

DIE GERMANIA DES TACITUS

DEUTSCH VON WILL VESPER

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin

STATUEN DEUTSCHER KULTUR

HERAUSGEGEBEN VON WILL VESPER

Unter diesem Titel lassen wir eine Sammlung aller besonders wertvollen und merkwürdigen Werke deutscher Kunst und Kultur erscheinen, in der jede Strömung, jede Epoche unserer geschichtlichen, kulturellen und künstlerischen Entwicklung durch ihre Hauptwerke (in unverbindlicher Reihenfolge) charakterisiert werden soll. Auf diese Weise hoffen wir in wenigen Jahren einen Überblick über die Entwicklung unseres Volkes und seines Charakters zu geben, anschaulicher als sie die beste Kulturgeschichte zu geben vermag. Auch wird vielen eine derartige Sammlung erwünscht sein, weil darin nicht feststehende Meinungen und Ansichten aufgezwungen werden, sondern einfach das Material gegeben wird, nach dem jeder seine Ansichten und Meinungen selbst formen kann und muß.

Digitized by Google

Wo es angeht, werden wir sogenannte Auswahlbände, in denen mehrere Dichter und Schriftsteller zusammengezwängt werden, vermeiden. Wir halten es im Gegenteil für wertvoll, mehr das Bild einzelner überragender Persönlichkeiten zu geben, als das Gewirre vieler kleiner. Nur Zeiten, für die gerade der Mangel großer Persönlichkeiten charakteristisch ist, sollen durch solche Auswahlbände in unserer Sammlung vertreten sein. Auch werden wir stets lieber ein typisches Werk eines Dichters ganz geben, als Bruchstücke von mehreren seiner Werke.

Zunächst werden wir naturgemäß der frühsten Zeit unsere besondere Aufmerksamkeit widmen: neben bekannteren Werken des Mittelalters soll gerade aus seinen vielen, vergessenen herrlichen Schätzen manches in neuen und lesbaren Übersetzungen dem modernen Leser erschlossen werden.

Eine kurze Einleitung geht jedem Bande voraus.

München, im Herbst 1905.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck.

Digitized by Google

STATUEN DEUTSCHER KULTUR
HERAUSGEGEBEN VON WILL VESPER

Erster Band:

DIE GERMANIA DES TACITUS
DEUTSCH VON WILL VESPER

leicht geb. M. 1.20; in Ganzleder geb. M. 3.—

Daß wir die Sammlung mit dem Werke eines nichtdeutschen Schriftstellers eröffnen, sei damit begründet, daß wir diese frühe Zeit nur durch die Germania beleuchten zu können glaubten. So ist es auch für späterhin nicht ausgeschlossen, daß wir irgend einen Ausländer aufnehmen, wenn er über irgend eine Epoche unserer Kultur interessante Aufschlüsse gibt, die wir mit gleicher Deutlichkeit von Deutschen nicht bekommen.

Zweiter Band:

DER ARME HEINRICH VON HARTMANN VON AUE. NEUDEUTSCH VON WILL VESPER

leicht geb. M. 1.60; in Ganzleder geb. M. 3.—

Über dieses Werk Hartmanns ist wohl nur zu sagen, daß es mehr genannt als gelesen wird. Wir hoffen, daß diese neue Übersetzung, die in guter, fließender, deutscher Sprache ihr Hauptverdienst sucht, den Deutschen eine ihrer edelsten Dichtungen zu dauernder Freude wiedergibt.

Dritter Band:

DAS HOHELIED SALOMONIS IN DREIUNDVIERZIG MINNELIEDERN
NEUDEUTSCH VON WILL VESPER

leicht geb. M. 1.20; in Ganzleder geb. M. 3.—

„Ein Juwel unserer Sprache, voll Süßigkeit und Einfalt" preist Herder diese wundervollen Nachdichtungen des Hohenliedes. Nicht viele Minnelieder erreichen ihre Höhe.

Digitized by Google

Vierter Band:

LUTHERS DICHTUNGEN

AUSGEWÄHLT VON WILL VESPER

leicht geb. M. 1.80; in Ganzleder geb. M. 3.50

In dieser Auswahl sind die Originaldichtungen: Geistliche Lieder und Sprüche, in der Sprache der Originalausgabe von 1545 enthalten. Eine Auswahl seiner Übertragungen: Psalmen, das Hohelied und der Prediger sind angeschlossen. Dabei ist zugleich der Versuch interessant, das Hohelied, sowohl wie den Prediger nach Entfernung störender, unklarer Zwischenstücke in einzelne Lieder und Abschnitte so zu zerlegen, daß sie klare und einheitliche Gebilde werden.

Als nächste Bände sind in Aussicht genommen:

WERNHER DER GÆRTNÆRE: MEIER HELMBRECHT
DER HEILIGE GREGORIUS VON HARTMANN VON AUE
KONRAD VON WÜRZBURG: KLEINE EPEN
LUSTIGE EPEN DES SPÄTEREN MITTELALTERS
WOLFRAM VON ESCHENBACH: TITURELLIEDER
DAS LEBEN KARLS DES GROSSEN VON EGINHARD
DICHTUNGEN VON WALTER VON DER VOGELWEIDE
ULRICH VON HUTTEN UND SEINE FREUNDE
VAGANTENLIEDER
VORGOETHESCHE LYRIKER
GEISTLICHE DICHTUNGEN VOR LUTHER
GEISTLICHE DICHTUNGEN NACH LUTHER

Die Bände werden in bester Ausstattung leicht gebunden und zu einem so billigen Preise ausgegeben, wie ihn nur die sichere Aussicht auf eine rasche und weite Verbreitung der Sammlung ermöglicht. Zu Geschenkzwecken sei besonders die in Ganzleder gebundene Ausgabe empfohlen.

Digitized by Google

STATUEN DEUTSCHER KULTUR

BAND I

DIE GERMANIA DES TACITUS

DEUTSCH VON WILL VESPER

MUENCHEN 1906 C. H. BECK'SCHE
VERLAGSBUCHHANDLUNG OSKAR BECK

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Digitized by Google

94895
MAR 26 1906
X47V
.ST2
T

Zur Einführung.

Das ist ungefähr der Weg, wie man Tacitus schätzen lernt. — Man liest in der Schule ein Werk von ihm und denkt: Ein unglaublich schweres Latein, aber interessante Tatsachen. Eine Erfrischung nach dem lauwarmen Gewäsch Ciceroscher Reden, die einem ja trotz ihrer Langweiligkeit und ihres leidlich schlechten Lateins und vor allem, trotz ihres niedrigen Charakters bis zum Unfug in den Schulen vorgesetzt werden. — Dann liest man als Student wieder und findet: Solches Latein hat keiner geschrieben. Nicht des Horaz empfindsame, künstliche Sprache, nicht Vergils pathetische Perioden, auch nicht Sallusts Eleganz und erst recht nicht Ciceros gewundene und geschniegelte Phrasen sind das goldene, das typische Latein, sondern die wuchtigen, schweren Sätze des Tacitus. Er erst hat für dieses Volk der Gewalt, der starren Entschlossenheit, der unerbittlichen Härte die gewaltige, unerbittliche Sprache geformt, in der seine Dichter hätten schreiben müssen. In seinem Leben und seinen Taten hatte der typische Römer nichts Gewundenes, nichts Elegantes, auch nichts Pathetisches

Digitized by Google

und Empfindsames. Daß seine Sprache all diese Schwächen bekam, war Griechenlands unseliger Einfluß auf Roms Dichter und Künstler. — Das mag mit ein Grund sein, daß die künstlerische Kraft der Römer so gering und Tacitus ihr einziges, überragendes schriftstellerisches Genie war. Auch seine Bedeutung als Historiker hat kein Römer erreicht. — Soweit erkennt man seine Größe schon als Student, geht man ihm dann weiter nach, dringt man tiefer ein in sein Wesen und in das Wesen der Menschen und ihrer Geschichte, dann wird einem des Tacitus Bedeutung für die ganze Kultur klar, und Ehrfurcht erfaßt einen vor diesem Gehirn, das unsere heutigen Erkenntnisse und Weisheiten über das Wesen und den Wert der Geschichte schon besessen und verarbeitet hat.

Tacitus gehört zu den tiefsten Historikern aller Zeiten. Als Sprachschöpfer kann man nur die Größten, etwa Luther, neben ihm nennen, und er war Roms größter Dichter, größter Künstler, wenn man einmal den Dichter nennen will, der seinen Stoff — ob der erfunden oder erfahren, ist gleichgültig — so vermittelt und verarbeitet, daß er uns überwältigt.

Des Tacitus Werke sind Tragödien. Ihr Schluß und letzter Gedanke heißt: Alle Mühe ist vergeblich. Hinauf und hinab, aber — es ist aus mit dem großen Rom.

Ein tragisches, herrliches Bild, den letzten, großen Römer, den alle bewunderten Eigenschaften der Welteroberer schmücken, in den Wirrnissen seines niedergehenden Volkes zu sehen, wie

Digitized by Google

er alle Krankheitserscheinungen in dem verfaulenden Körper seines geliebten Staates untersucht, hartnäckig, streng und unerbittlich alle Konsequenzen zieht, das langsame Sterben verfolgt und feststellt. Es genügt ihm nicht, wie einst dem Livius und anderen vor ihm, plump Tatsachen an Tatsachen zu reihen. Die tiefsten Gründe legt er klar. Die letzten Folgen sucht er zu finden. Er erkennt das Geschehnis als das sekundär Selbstverständliche, Ursache und Folge als das menschlich Wertvolle, deren Erkenntnis uns Waffen und wirkliches Wissen gibt und uns die Geschehnisse begreifen und beherrschen lehrt.

Es ist eine Banalität, aber — Erkenntnis ist kein gutes Geschenk der Götter. An den Wurzeln der Dinge und Geschehnisse hängt immer Schmutz und sonderlich in dem damaligen Rom. — Die Verderbnis seines Geschlechtes mit ansehen müssen, die Kleinlichkeit und Verächtlichkeit seiner Handlungen durchschauen, auch da, wo sie bei Roms großer äußerer Macht uns natürlich noch umfassend und gewaltig scheinen, und dann nicht helfen können, ruhig ansehen müssen, wie das Vaterland, das man mit allen Fibern umspannt, von wahnsinnigen Herrschern zu Tode gehetzt wird — ich meine, da braucht man auch einem großen Menschen oder gerade seiner vornehmen Empfindlichkeit keinen Vorwurf zu machen, wenn er rauh und gehässig wird. Tacitus hat sich darum nicht vom Leben zurückgezogen. Er ist Quästor, Prätor, Ädil und Konsul gewesen, hat sich im Heer- und Staatsdienst ausgezeichnet und auch als Schriftsteller mit

Digitized by Google

glühendster Sehnsucht und ernstester Liebe sein Volk zu retten versucht.

Man hat behauptet, daß er die Germania überhaupt nur deshalb geschrieben habe, daß sie eine Art Idyll sei, in dem er seinen Landsleuten ein Utopia, ein Schlaraffenland in anderem Sinne, vorhalte. Diese Ansicht ist nach allen Seiten unhaltbar. Tacitus schilderte kein ideales Nirgendheim, sondern schrieb eine ethnographische-geographische Studie. Daß er bei solchen Gelegenheiten, wo es möglich und verlockend war, Parallelen zwischen germanischem und römischem Wesen zieht, ist genügend in seiner Art begründet und seiner eben ausgeführten Liebe zu psychologischen Verbindungen. Er schrieb ein nach bestem Wissen und Willen wissenschaftliches Werk. Seine Irrtümer sind durch falsche Schlüsse oder schlechte Informationen zu erklären, nicht als bewußte Übertreibungen und Änderungen, zugunsten irgend einer Tendenz. Fehler und Schwächen verschweigt er nicht, hebt sie im Gegenteil mit einer gewissen Freude heraus, so oft ihm da die Möglichkeit zu einer Überwindung der »germanischen Gefahr« erscheint, deren Größe er wohl nicht beweisen konnte, aber dunkel, doch stark, fühlte.

Was hätte auch in solchem Tendenzwerke die lange geographische Abhandlung zu tun. Dagegen zeigt die Klarheit und Sicherheit dieser Abhandlung, die von keiner antiken übertroffen wird, wie genau Tacitus informiert war und wie ehrlich er die Grenzen seines Wissens eingesteht, so daß man auch dem ethnographischen Teil der Germania mit ziem-

Digitized by Google

licher Ruhe vertrauen kann. Selbstverständlich ist, daß den Römer gewisse vorgefaßte Begriffe verhinderten, uns zum Beispiel die klimatischen Verhältnisse des Landes und die religiösen Anschauungen seiner Bewohner zu vermitteln, so wunderbare Worte er auch über ihre Götterverehrung sagt. Dem Südländer erscheint ja heute noch Deutschland kalt und rauh. Und die tiefe Scheu, die unsere Vorfahren vor den Göttern hatten, mit der sie ihren Kult verbargen, erklärt genügend die Unkenntnis des Römers.

Es ist ein sonderbarer Reiz, dies Werk zu lesen, in dem alle guten und schlechten Grundeigenschaften eines Volkes, die es in späterer zweitausendjähriger Geschichte enthüllte, vorgezeichnet sind, ehe diese Geschichte begann. Deshalb soll in dieser Sammlung, die ja die Entwicklung der Geschichte, der Religion und der Sitten unseres Volkes in den hervorragendsten Werken jeder einzelnen Epoche und Strömung zusammenfassen will, die Germania den Ehrenplatz einnehmen, als dasjenige Werk, das wie eine Verheißung der ganzen weiteren Entwicklung an ihrem Anfange steht. Die erste Statue, das erste Denkmal, das der deutschen Kultur gesetzt wurde, von einem der Größten des Volkes, dessen Kultur die Germanen zum größten Teil die eigene verdanken.

Unterschondorf am Ammersee 1905.

Will Vesper.

Digitized by Google

CORNELIUS TACITUS

geboren um das Jahr 58 nach Christus, wahrscheinlich zu Interamna in Umbrien, bekleidete unter den Kaisern Vespasian, Titus, Domitian und Nerva die höchsten Staatsämter und starb etwa 117 nach Christus, kurz nach dem Regierungsantritt Hadrians. Er gab, erst nach dem Tode des despotischen Domitian unter der Regierung Nervas und Trajans, folgende Werke heraus: das Gespräch über die Redner, dann die Biographie seines Schwiegervaters Agrikola im Jahre 98, und im selben Jahre die Germania. Seine Hauptwerke, die Annalen und die Historien, gelten der römischen Geschichte in den Jahren 14—96 nach Christus.

Digitized by Google

Die Germania.

Von den Galliern, Rätiern und Pannoniern trennen Rhein und Donau, von den Sarmaten und Dakiern gegenseitiges Mißtrauen oder Gebirge die Germanen. Alles andere begrenzt in breiten Buchten das Meer. Die Völker und Könige der großen Inseln, die es umspült, hat uns erst vor kurzem ein Krieg kennen gelehrt.

Der Rhein entspringt auf dem höchsten, unzugänglichsten Gipfel der rätischen Alpen und mündet nach leichter Biegung gegen Westen in das Nordmeer. Die Donau, auf den niedrigen, leichtgeneigten Höhen des Schwarzwaldes entsprungen, fließt durch viele Länder und dann in sechs Armen ins Schwarze Meer. Ein siebenter Arm versiegt in Sümpfen.

Ich glaube, die Germanen sind die Ureinwohner des Landes und haben sich weder gezwungen noch frei-

Digitized by Google

willig je mit anderen Völkern vermischt. Man pflegte ja früher eine neue Heimat nicht zu Lande, sondern zu Wasser zu suchen und da kommt ja auch jetzt noch selten genug ein Schiff aus unserem Erdteil in das Meer, das dort drüben sozusagen am andern Ende der Welt liegt. Aber auch ganz abgesehen von den Gefahren dieses schaurigen, unbekannten Meeres, — wer hätte wohl aus Asien, Afrika oder Italien nach dem wüsten und rauhen Germanien ziehen mögen, das jedem, der nicht dort geboren ist, trostlos und öde erscheinen muß.

In alten Liedern, ihren einzigen Urkunden und geschichtlichen Denkmälern, feiern die Germanen den Gott Tuisto, einen Sohn der Erde, und seinen Nachkommen Mannus als ihre Urahnen. Mannus soll drei Söhne gehabt haben, nach denen die Germanen am Meer, Ingävonen, die im Innern Hermionen und die übrigen Istävonen genannt würden. Da aber die ferne Vorzeit dunkel und unbestimmt ist, so behaupten auch manche, es seien mehr Söhne und also auch mehr Stämme gewesen, nämlich noch Marser, Gambrivier, Sueben und Vandalen. Das seien die echten alten Namen. Die Bezeichnung Germanen sei erst in letzter Zeit aufgekommen. Den Stamm, der zuerst über den Rhein gegangen und die

Digitized by Google

Gallier verdrängt habe, die Tungern, habe man damals Germanen genannt. Allmählich sei dann diese Bezeichnung von dem einzelnen Stamm auf das ganze Volk übergegangen und alle hätten mit Stolz den Namen getragen, der die Angst der Feinde vor ihnen ausdrückte.

Nach ihren Sagen ist Herkules bei ihnen gewesen. Ihre Kampflieder feiern ihn vor allen Helden. Durch den Gesang dieser Lieder, Barditus nennen sie es, begeistern sie sich, und aus dem verschiedenen Klang erraten sie den Ausgang der kommenden Schlacht. Je nachdem er durch die Reihen braust, wird er ihnen oder dem Feinde furchtbar. Es ist, als gälte es weniger für die Stimmen als für die allgemeine Kampflust die rechte Harmonie zu finden. Da es ihnen dabei auf möglichst wilde und dumpfbrausende Töne ankommt, halten sie die Schilde vor den Mund, weil durch den Widerhall jeder Laut noch voller und kräftiger anschwillt.

Übrigens behaupten manche, Odysseus habe, auf seiner langen, märchenhaften Irrfahrt in das Nordmeer verschlagen, ebenfalls Germanien besucht, und Asciburgium, noch heute eine Stadt am Rhein, verdanke ihm

Entstehung und Namen. Man habe sogar vor langer Zeit einen ihm geweihten Altar bei dieser Stadt gefunden, der auch noch den Namen seines Vaters Laertes getragen habe. Auch soll es an der rätisch-germanischen Grenze noch jetzt Denksteine und Gräber mit griechischen Inschriften geben. Ich mag keine Beweise für oder gegen diese Behauptungen bringen. Jeder mag sie glauben oder nicht, wie ihm beliebt.

Ich bin auch wie viele der Ansicht, daß die Germanen nie ihr Blut durch Eheverbindungen mit anderen Völkern verdarben, sondern ihre Stammeseigenarten rein und unverfälscht bewahrten. Daher sind auch, trotz der Größe des Volkes, alle von gleichem Typus: herrische, blaue Augen, rotblonde Haare und kräftige, zu wildem Kampfe geeignete Körper. Schwere, mühsame Strapazen ertragen sie nicht leicht, Durst und Hitze gar nicht. An Hunger und Kälte hat sie Klima und Boden ihrer Heimat gewöhnt.

Natürlich ist der Charakter der einzelnen Gegenden verschieden, aber das meiste ist doch unheimlicher Wald

Digitized by Google

oder wüster Sumpf. Im Westen, nach Gallien zu, gibt es sehr viel Regen, nach Pannonien und Rätien hin mehr Sturm. Dabei ist das Land ziemlich fruchtbar, wenn auch kein Boden für Obstzucht, reich an Vieh, das aber meist klein und häßlich ist. Selbst den Pferden fehlt ihr Adel, den Rindern ein schönes Gehörn. Dafür sind sie aber sehr zahlreich und das einzige und liebste Gut des Germanen, dem die Götter — ob in Gnade oder Zorn, bleibe dahingestellt — Gold und Silber versagten. Ich will damit nicht behaupten, es gäbe in Germanien überhaupt keine Ader Gold oder Silber. Wer sucht darnach? Sein Besitz und Gebrauch lockt dort ja niemanden. Oft genug sieht man, wie silberne Gefäße, die Gesandte oder Fürsten geschenkt erhielten, so gleichgültig behandelt werden, wie irdene Töpfe.

Während die Germanen mehr im Innern des Landes bei dem alten, einfachen Tauschhandel blieben, lernten sie nah unseren Grenzen durch unsere Kaufleute Gold und Silber schätzen, kennen auch einige unserer Geldsorten und gebrauchen sie gerne, am liebsten die alten, bekannten Münzen, die Serraten und Bigaten. Auch nehmen sie Silbermünzen lieber als Gold, nicht weil sie ihnen besser gefielen, sondern weil sie bequemer

sind, wenn man, wie sie, allerlei Kleinigkeiten erhandeln will.

Auch an Eisen haben sie keinen Überfluß, man sieht das ja an der Art ihrer Waffen. Schwerter und lange Lanzen besitzen die wenigsten, die meisten nur einen kurzen Speer, oder wie sie sagen, eine Frame mit schmaler, kleiner Eisenspitze, aber so scharf und handlich, daß man sie nach Bedarf zum Schleudern oder zum Stechen benutzen kann. Die Reiter tragen nur diese Frame und einen Schild; die Fußtruppen außerdem noch Wurfpfeile. Jeder trägt mehrere und versteht sie unglaublich weit zu schleudern.

Nackt gehen sie zur Schlacht, oder doch nur in kurzem, leichtem Mantel. Keine prunkenden Uniformen. Nur die Schilde werden mit besonderen Farben bunt bemalt. Panzer sind ein seltener Luxus und Metall- oder Lederhelme noch mehr. Die Pferde zeichnen sich nicht durch Schönheit oder Schnelligkeit aus und sind auch nicht wie unsere auf allerlei schwierige Manöver dressiert. Geradeaus oder höchstens in einer Links- oder Rechtsschwenkung jagt die germanische Reiterei in so geschlossener Masse an, daß keiner zurückbleibt.

Digitized by Google

Ihre Hauptstärke ist ja auch das Fußvolk. Deshalb laufen auch im Kampfe zwischen den Reitern junge, auserlesene Krieger ebenso schnell wie die Pferde. Sie stehen gewöhnlich vor dem eigentlichen Heere. Ihre Zahl ist genau festgesetzt. Hundert aus jedem Gau. Daher auch ihr Name: Die Hunderter. Mit der Zeit wurde dann diese Ziffer ein Ehrenname.

Die Aufstellung des Heeres vor einer Schlacht ist keilförmig. Zurückweichen, wenn man nur wieder vordringt, halten sie nicht für Feigheit und benutzen es sehr oft zu einer Kriegslist.

Ihre Toten bergen sie selbst nach einer ungünstigen Schlacht. Der Verlust des Schildes gilt als größte Schande. Einem so Entehrten ist aufs strengste jede Teilnahme am Gottesdienst oder einer politischen Versammlung untersagt. Deshalb hat schon mancher, der heil aus der Schlacht heimkam, seinem ehrlosen Leben durch den Strick ein Ende gemacht.

Der Adeligste wird König im Stamm, der Tapferste Feldherr. Aber der König hat keine unbeschränkte, absolute Gewalt und auch der Feldherr muß sich mehr

Digitized by Google

durch eine vorbildliche, überragende Tüchtigkeit und Besonnenheit, als durch Kommandos Achtung und Gehorsam verschaffen. Er darf niemanden hinrichten oder einsperren lassen, auch durchpeitschen dürfen nur die Priester, und auch die nicht zur Strafe oder auf des Feldherrn Befehl, sondern nur auf Gebot des Gottes, den sie als Kriegsgott verehren. Seine Bilder und Symbole nehmen sie aus den heiligen Hainen mit in den Kampf.

Die einzelnen Reiter- und Fußvolkabteilungen bilden sich nicht nach Willkür und Zufall, sondern aus einzelnen Familien und Geschlechtern. Nichts reizt mehr zu Heldentaten. In der Nähe der Kämpfenden weilen auch die Frauen und Kinder, so daß jeder die Klagen seiner Frau, das Weinen seiner Kinder hören kann. Das sind ihnen die liebsten Zeugen ihrer Taten, auf deren Lob ihnen am meisten ankommt.

Wird jemand verwundet, so geht er zu seiner Mutter oder seiner Frau, die ruhig alle Wunden ansieht und untersucht, ohne gleich in Ohnmacht zu fallen. Gehen doch die Frauen mitten in den Kampf, die Männer anzufeuern und ihnen Erfrischungen zu bringen.

Digitized by Google

Man erzählt Beispiele, wo wankende oder gar fliehende Heere von den Frauen auf jede Weise zum Aushalten bestimmt wurden. Mit entblößten Brüsten werfen sie sich den Männern entgegen und halten ihnen ihre nahe drohende Gefangennahme vor Augen. Und seine Frau in Gefangenschaft zu wissen, ist dem Germanen unerträglich. Deshalb läßt man sich, will man einen Stamm besonders fest binden, auch einige adelige Mädchen als Geiseln geben.

Der Germane behandelt überhaupt die Frau wie etwas Heiliges und schreibt ihr prophetische Kräfte zu, berücksichtigt ihren Rat und achtet ihren Willen. Zur Zeit des nun göttlichen Vespasian erlebten wir ja selbst, wie fast alle Germanenstämme sich durch die vermeintliche göttliche Kraft der Velada leiten ließen. Ähnlich haben sie früher schon die Albruna und manche andere verehrt, ohne daß die Verehrung je in kriechende, knechtische Vergötterung ausgeartet wäre.

Merkur ist der Germanen oberster Gott. An bestimmten Tagen fordert sein Kult sogar Menschenopfer, während dem Herkules und dem Mars nur bestimmte

Digitized by Google

Tiere dargebracht werden. Ein Teil der Sueben dient auch der Isis. Grund und Ursprung dieses fremden Kultes sind mir rätselhaft. Nur das Symbol der Göttin, das einem kleinen Schiffe ähnelt, deutet auf einen fremden, eingeführten Kult.

Die Götter zwischen engen Wänden einzusperren und von ihnen menschenähnliche Bilder zu machen, duldet des Germanen hohe Vorstellung von der Herrlichkeit der Himmlischen nicht. In heiligen Wäldern und Wiesen betet er sie an. Und die Götter sind ihm nur ein Begriff, in dem ihm das Unnennbare, Unbegreifliche, das er in innerer Andacht fühlt, nahbar wird.

Auf Zeichen und Lose gibt kein Volk so viel wie das germanische. Die Art, wie sie die Lose befragen, ist sehr primitiv: Auf kleine, aus einem frischen Zweige geschnittene Stäbchen machen sie bestimmte Zeichen und streuen sie dann bunt durcheinander über ein weißes Tuch. Bei allgemeinen Angelegenheiten spricht dann der Priester, bei privaten der Hausvater ein Gebet, hebt gen Himmel gewandt drei Stäbchen auf und gibt dann

Digitized by Google

nach den eingeschnittenen Zeichen eine Deutung. Ist sie ungünstig, dürfen an dem Tage die Lose nicht wieder befragt werden, und auch eine günstige Antwort muß noch durch andere gute Zeichen bestätigt werden.

Aus dem Flug und Ruf der Vögel pflegen wir ja auch bestimmte Schlüsse zu ziehen. Aber den Pferden trauen wohl nur sie prophetische Kräfte zu. Jeder Stamm hält in seinen heiligen Wäldern und Triften weiße, nie von Menschen benutzte Pferde. Nur ein Priester darf sie an den heiligen Wagen schirren und führt sie dann zusammen mit dem Könige oder einem Fürsten des Stammes und beobachtet ihr Wiehern und Schnauben. Diesem Orakel traut nicht nur das niedere Volk, sondern auch die Vornehmen am meisten. Selbst die Priester gelten nur als Diener, diese Tiere aber als Vertraute der Götter.

Um den Ausgang schwerer Kriege vorauszusehen, haben sie noch ein anderes Orakel. Möglichst schnell suchen sie einen Krieger des feindlichen Stammes zu fangen und lassen ihn dann mit einem der Ihrigen kämpfen, jeden in seinen gewohnten Waffen. Der Sieg des einen oder anderen gilt als vorbedeutend für den Krieg.

Digitized by Google

Die kleineren Angelegenheiten des Stammes erledigen die Adeligen allein, die wichtigeren alle gemeinsam; doch geht auch da, wo das Volk die letzte Entscheidung hat, eine Beratung der Adeligen voraus. Die Volksversammlungen sind für gewöhnlich in den Tagen des Neumondes oder des Vollmondes, wo nach germanischem Glauben ein besonderer Segen auf aller Arbeit ruht.

Sie zählen auch nicht nach Tagen wie wir, sondern nach Nächten und bestimmen danach die Zeit, als sei der Tag nur ein Gebilde der Nacht.

Ihre zu große Freiheit hat die üble Folge, daß sie nie zugleich am festgesetzten Tage in der Versammlung erscheinen, sondern so langsam sich zusammenfinden, daß oft zwei bis drei Tage darüber verloren gehen. Alle kommen in Waffen und jeder nimmt Platz, wo es ihm paßt. Für Ruhe haben die Priester zu sorgen, wenn nötig sogar durch Gewalt. Zuerst spricht der König oder ein Fürst, nach ihnen jeder, den Alter, Adel, Ruhm und Redegewandtheit auszeichnen. Die innere überzeugende Kraft einer Ansicht gilt mehr als der Wille irgend eines Mächtigen. Durch Brummen und Schreien drückt man seinen Widerspruch, durch Rasseln mit den

Digitized by Google

Speeren seine Zustimmung aus, und dieser Beifall gilt als die größte Ehrung.

Die Volksversammlung hat auch richterliche Gewalt und kann selbst zum Tode verurteilen. Jedes Verbrechen hat eine bestimmte Strafe. Verräter und Überläufer werden an einen Baum gehangen. Feige, die aus dem Kampfe flohen und solche, die widernatürliche Unzucht trieben, versenkt man in Sümpfe und Moraste und deckt sie mit Sträuchern und Steinen zu. Der Grund dieser Verschiedenheit ist, daß man niederträchtige Bosheit öffentlich brandmarken, ekelhafte Gemeinheit aber stillschweigend vernichten will.

Leichtere Vergehen werden nach ihrer Größe mit mehr oder weniger Pferden und Rindern gebüßt. Davon bekommt die eine Hälfte der König oder der Stamm, die andere Hälfte der Geschädigte oder seine Familie.

Auf den Volksversammlungen werden auch die Fürsten gewählt, die in den einzelnen Gauen und Dörfern Recht sprechen sollen, wobei jeder durch hundert Mann aus dem Volke mit Rat und Tat unterstützt wird.

Digitized by Google

Bei allen öffentlichen und privaten Gelegenheiten geht der Germane bewaffnet, doch darf keiner die Waffen tragen, ehe ihn der ganze Stamm dessen würdig erklärt hat. In feierlicher Versammlung schmückt ein Fürst, der Vater oder ein Verwandter den jungen Mann mit Schild und Frame. Das ist ihren jungen Leuten, was unseren die Toga, die erste öffentliche Anerkennung. Damit treten sie aus dem engen Kreise der Familie in das Staatsleben ein. Den Söhnen der Fürsten verschafft ihr hoher Adel oder die großen Verdienste ihrer Väter schon sehr früh Ansehen und Einfluß. Die anderen jungen Leute dagegen treten in die Gefolgschaft eines alten, mächtigen Fürsten, ohne dadurch erniedrigt zu werden. Innerhalb der Gefolgschaften gibt es eine bestimmte Rangfolge, die der Anführer nach Gutdünken bestimmt. Jeder Gefolgsmann sucht dem Fürsten möglichst wert zu sein und jeder Fürst das größte und tüchtigste Gefolge zu haben. Denn nichts bringt mehr Ansehen und Macht, als stets von einer starken Schar tapferer junger Männer unterstützt zu werden. Was soll im Frieden stolzer, im Kriege sicherer machen. Nicht nur im eigenen Stamme, selbst bei den Nachbarstaaten verhilft ein starkes, berühmtes Gefolge dem Fürsten zu

Ruhm und Achtung. Gesandte kommen zu ihm und bringen reiche Geschenke. Und mancher hat schon durch ein einziges Wort Kriege verhindert.

Im Kampfe muß der Fürst alle überragen, der Gefolgsmann des Fürsten wert sein und mit ihm in den Tod gehen, wenn er nicht der allgemeinen Verachtung verfallen will. Denn das ist die erste Pflicht, den Führer zu verteidigen und zu schützen und die eigenen Heldentaten seinem Verdienste zuzuschreiben. Die Fürsten streiten um den Sieg, die Mannen um den Fürsten.

Wird den jungen Germanen zu langer Friede im eigenen Stamme langweilig, ziehen sie zu einem Nachbarstamme, der gerade Krieg hat. Denn nichts ist ihnen so unerträglich wie Ruhe und Frieden. Auch kommt man im tollen Durcheinander des Krieges leichter hoch, und so große Gefolgschaften können überhaupt nur durch Krieg und Raub erhalten werden. Denn von dem Fürsten erwarten sie, daß er ihnen freigebig das Pferd, die Frame schenkt, die sie zu Kampf und Sieg gebrauchen. Auch die Nahrung, die ja nicht üppig, aber reichlich sein muß, muß er beschaffen; denn Sold gibt

es nicht. Die Mittel zu solchem Aufwand bringen ihm Krieg und Raub. Zehnmal besser scheint es dem Germanen, den Feind zu gefährlichem, ehrenvollem Kampfe zu fordern, als das Feld zu pflügen und dann geduldig auf die Ernte zu warten. Mit Schweiß verdienen, was man mit Blut gewinnen kann, verachtet er als Feigheit und Faulheit.

Beschäftigt kein Krieg die Männer, gehen sie zwar oft auf die Jagd, mögen aber lieber nichts tun als schlafen und essen. Selbst der tapferste und ausdauerndste Krieger überläßt die Sorge für Haus und Hof träge den Weibern, Greisen und Schwachen. Ein sonderbarer Charakterwiderspruch, daß diese Menschen zugleich die Trägheit lieben und die Ruhe hassen.

Die Fürsten bekommen nach allgemeiner Sitte von jedem aus ihrem Stamme freiwillige Abgaben an Vieh und Getreide. Dadurch beweist man ihnen seine Achtung und hilft zugleich ihre großen Ausgaben decken. Besonders lieb sind den Fürsten Geschenke aus den Nachbarstaaten. Einzelne besondere Verehrer oder auch ganze Stämme schicken ihnen oft edle Pferde, ganze

Digitized by Google

Rüstungen, bis auf die Brust reichende, glänzende Halsketten. Wir haben sie dann auch dahin gebracht, Geld zu nehmen.

Bekanntlich wohnen die Germanen nicht in Städten und lieben auch dichte Dörfer nicht. Wo eine Quelle, Acker oder Weideland ihnen gefällt, bauen sie ihre Höfe einsam und versteckt. Ihre Dörfer sind also nicht wie unsere: zusammenhängende Häuserkomplexe. Jeder will freien Raum um sein Haus haben, vielleicht um Feuersbrünste zu verhüten — oder man weiß nicht besser zu bauen. Da der Gebrauch von Steinen und Ziegeln unbekannt, verwenden sie nur rohe Balken, ohne Rücksicht auf schönes Aussehen. Nur einige Stellen bestreichen sie sauber mit einer so glänzend weißen Erde, daß es wie Malerei, wie Ornamente wirkt. Gerne gräbt man auch Höhlen in die Erde, deckt sie dann dicht mit Dung und benutzt sie als Winterwohnung und Fruchtkammer; denn solch ein Raum macht die strengste Kälte erträglich, und kommen einmal Feinde, so rauben sie nur, was sie offen finden. Was beiseite gebracht und vergraben ist, ahnt keiner oder findet keiner, weil man es erst suchen muß.

Digitized by Google

Im allgemeinen nur mit einem Mantel bekleidet, der durch eine Schnalle, oder wenn man keine hat durch einen Dorn gehalten ist, bleiben die Männer den ganzen Tag am warmen Herde. Nur die Reichsten tragen noch ein Kleid, das nicht wie bei den Sarmaten und Parthern lose herabfließt, sondern sich eng jedem Gliede anschmiegt. Auch Felle trägt man, nah unseren Grenzen weniger, mehr im Innern aber die feinsten Arten, da keine Kaufleute dorthin anderen Schmuck bringen. Man nimmt dazu Felle bestimmter Tiere und besetzt sie noch mit kleinen, bunten Pelzen, die aus den fernen, unbekannten Winkeln des Nordmeeres kommen. Die Frau trägt gewöhnlich nichts anderes als der Mann, außer einem linnenen, mit Purpur geschmückten Oberkleid, das sie aber nicht durch Riesenärmel verzerrt. Der ganze Arm und oben die Brust bleiben nackt. Trotzdem ist die Ehe dort heilig. Darin verdienen sie überhaupt die größte Bewunderung. Sind sie doch fast die einzigen Barbaren, die nur ein Weib nehmen. Eine Ausnahme machen, nicht aus Wollust, nur die, die wegen ihres Adels als Schwiegersöhne viel begehrt sind.

Digitized by Google

Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau. Eltern und Verwandte kommen und prüfen die Geschenke. Nützliche Geschenke. Nichts für die weibliche Eitelkeit. Kein Schmuck für die junge Frau, sondern Rinder, ein gesatteltes Pferd, Schild, Schwert und Speer. Mit solchen Geschenken begrüßt man seine Frau. Die schenkt dann ebenfalls dem Manne irgendeine Waffe.

Das hält der Germane für das festeste Band, für die größte Weihe, den göttlichsten Schutz der Ehe. Die Frau soll nicht denken, die Sorgen des Mannes und Krieg und Schlacht kümmerten sie nicht. Diese Symbole, die die Ehe schließen, sagen ihr zugleich, daß ihrer Mühen und Gefahren warten, daß sie in Krieg und Frieden mit dem Manne dulden und wagen müsse. Das bedeuten die eingespannten Ochsen, das gesattelte Pferd und die Waffen. Und bis zu ihrem Tode soll sie alles, was sie empfing, rein und in Ehren erhalten, daß es von ihren Söhnen noch ihre Schwiegertöchter und ihre Enkel empfangen können.

Keine lüsternen Schauspiele, keine wollüstigen Gelage verderben dort die reine Keuschheit. Keine heim-

Digitized by Google

lichen Briefe wandern zwischen Männern und Frauen. Dem Ehebruch, der trotz der Größe des Volkes verschwindend selten vorkommt, folgt die Strafe sofort und ist dem Gatten überlassen. Er schneidet der Ehebrecherin das Haar ab und jagt sie dann nackt in Gegenwart aller Verwandten mit Peitschenhieben aus dem Haus und durchs ganze Dorf. Ein Mädchen, das sich hingab, kommt nie wieder zu Ehren. Selbst Schönheit, Jugend und Reichtum finden ihr keinen Gatten. Dort amüsiert nämlich das Laster niemanden, und verführen und feil sein ist dort noch nicht »modern«. Und trotzdem steht es bis jetzt nicht gerade schlecht um jenes Volk, wo nur Jungfrauen in die Ehe kommen und als Gattinnen für immer all ihre Erwartungen und ihr Verlangen erfüllt sehen. Nur einen Gatten habe jede Frau, wie sie nur einen Leib und ein Leben hat und nebenher keine geheimen Wünsche, keine Leidenschaft. Weniger dem Manne als der Ehe halte sie die Treue.

Die Kinderzahl zu beschränken oder ein spätgeborenes Kind zu töten, gilt dem Germanen als größte Schande. Und diese guten Sitten wirken bei ihm besser als anderswo gute Gesetze.

Digitized by Google

Ungepflegt und im Hause stets nackt wachsen diese Menschen heran, deren Körper und Glieder wir anstaunen. Jede Mutter nährt ihr Kind an eigener Brust und überläßt es nicht Ammen und Mägden. Keine vornehmere Erziehung trennt die Herren von den Sklaven. Zwischen dem Vieh wachsen beide im gleichen Schmutz heran, bis die Zeit den Freien heraushebt, der innere Adel ihn erkennen läßt.

Spät kommt der Mann zum Geschlechtsgenuß und daher die ungeschwächte Zeugungskraft. Auch dem Mädchen läßt man Zeit. Ihre Jugend wie die des Mannes. Ihr Körper nicht weniger kräftig und groß. So starke, junge Menschen paaren sich, und von der Kraft der Eltern zeugen die Kinder.

Die Kinder stehen dem Bruder ihrer Mutter so nah wie dem eigenen Vater. Man hält diese Blutsverwandtschaft sogar für noch heiliger und enger und fordert am liebsten als Geiseln solche Kinder, da man durch sie jeden einzelnen und die ganze Familie noch besser in der Hand hat. Erben und Nachfolger sind trotzdem nur die eigenen Kinder. Testamente gibt es nicht. Bei kinderloser Ehe sind die Brüder des Mannes und der Frau die nächsten Erben. Je mehr Verwandte und Ver-

Digitized by Google

schwägerte, desto angenehmer das Alter. Kinderlosigkeit hält keiner für vorteilhaft.

Es ist dem Germanen selbstverständlich, daß man die Feindschaften und Freundschaften des Vaters oder eines Verwandten miterbt. Die Feindschaften dauern nicht ewig. Selbst ein Mord kann durch eine festgesetzte Summe Groß- oder Kleinvieh gesühnt werden. Die Sühne gilt dann für die ganze Familie. Diese Möglichkeit ist von großem, allgemeinem Nutzen, weil wegen der Gesetzlosigkeit dort alle Streitigkeiten gleich sehr gefährlich werden. Und doch gibt es kein geselligeres und gastfreundlicheres Volk als die Germanen. Sie halten es direkt für Sünde, irgend jemandem ihr Haus zu verschließen. Jeder trägt seinem Gast so reich wie möglich auf. Geht der Vorrat aus, so weist der Wirt eine neue Herberge und geht ungeladen mit ins nächste Haus. Dort werden beide ohne Unterschied mit gleicher Freundlichkeit aufgenommen. Ob er bekannt oder fremd ist, darum behandelt man den Gast nicht anders. Beim Abschiede schenkt man ihm, wie die Sitte verlangt, was er sich etwa wünscht und erbittet sich ebenso unbefangen

Digitized by Google

etwas zum Dank. Sie lieben solche Geschenke sehr, lassen sich aber dadurch nicht irgendwie binden.

Nach dem Schlafe — und die Männer schlafen meistens bis in den hellen Tag hinein — baden sie, meist warm, da ja bei ihnen fast immer Winter ist. Nach dem Bade kommt das Frühstück. Jeder hat einen bestimmten Platz und einen eigenen Tisch. Dann gehen sie an die Arbeit oder noch öfter zum Trinken, aber stets in Waffen. Wenn einer auch Tag und Nacht durchzecht, ist das keine Schande. Natürlich gibt es, wenn sie trunken sind, häufig Streit und dann bleibt es selten bei Worten und endigt gewöhnlich mit Wunden und Totschlag.

Doch wenn man Feinde versöhnen, Ehen schließen, Häuptlinge wählen oder über Krieg und Frieden beraten will, so geschieht auch das beim Becher, als sei dann der Mensch besonders offenherzig und zugänglich für ehrliche und große Gedanken. Diese naiven Menschen, denen Hinterlist und niedrige Schlauheit fremd, verraten noch in einer fröhlichen Laune selbst ihre Geheimnisse. Hat dann jeder offen und ehrlich seine Ansicht gesagt, so beschließen sie erst am folgenden Tage in einer

Digitized by Google

neuen Versammlung. So geschieht alles zu seiner Zeit: sie beraten, wenn jeder Betrug, und beschließen, wenn jeder Irrtum ausgeschlossen ist.

Ihr Getränk ist ein Gebräu aus Gerste oder Weizen, das zu einem weinähnlichen Geschmack verderbt ist. Nahe unseren Grenzen kaufen sie auch Wein. — Sie essen sehr einfach: wildes Obst, frisches Wild und geronnene Milch, ohne lange Zubereitung und Raffinements, nur gegen den Hunger. Im Trinken sind sie nicht so mäßig. Wenn man ihre Trunksucht unterstützte und ihnen zu trinken gäbe, soviel sie wollen, würde man sie leichter durch dieses Laster als durch Kriege vernichten.

Die einzige Art Schauspiel, die sie kennen, kann man bei jeder größeren Versammlung sehen. Junge Krieger tanzen, wie zu einem lustigen Spiel, nackt zwischen aufgereckten Schwertern und Lanzen. Sie bringen es darin zu großer Fertigkeit und Anmut, treiben es aber nicht als Geschäft, um Geld zu erwerben. Die Freude der Zuschauer gilt als die schönste Belohnung des kühnen Spiels.

Digitized by Google

Unverständlich ist mir des Germanen Leidenschaft für das Würfelspiel. In vollständig nüchternem Zustande treibt er es wie ein ernstes Geschäft und dabei mit solcher blinden Tollheit, daß er, wenn alles andere hin ist, auf den letzten Wurf sogar die persönliche Freiheit setzt. Verliert er, stellt er sich gutwillig als Sklave, läßt sich binden und verkaufen, wenn er auch der Jüngere und Stärkere ist. So hartnäckig vertreten sie sogar ihre Torheit. Sie selbst nennen das Treue. Übrigens pflegt man solche Sklaven zu verkaufen, um sich die beständige Scham über den Gewinn zu ersparen.

Sklaven in unserem Sinne, wo jeder im Hause des Herrn immer dieselbe bestimmte Arbeit hat, gibt es bei ihnen nicht, sondern jeder Sklave hat dort ein eigenes Heim, eine eigene Familie, und schuldet nur, wie ein Pächter, dem Herrn Kleidungsstoffe, Frucht- und Viehabgaben. Das ist die ganze Abhängigkeit der Sklaven. Nur daß seine Frau und seine Kinder noch zur Hausarbeit verpflichtet sind.

Selten wird ein Sklave gepeitscht, zu Gefängnis- oder Zwangsarbeit verurteilt, häufiger aber getötet, nicht

als Strafe, aus Strenge. Vom Jähzorn übermannt schlägt man ihn nieder wie einen Feind; freilich bleibt Sklavenmord ungestraft.

Ein Freigelassener steht nicht viel über den Sklaven und hat selten Einfluß in der Gemeinde, nie im ganzen Stamm, das heißt, wo Könige regieren, natürlich doch. Da erheben sie sich sogar über die Freien und den Adel. Deshalb beweist die niedrige Stellung der Freigelassenen bei den anderen Stämmen direkt ihre freie Verfassung.

Geldgeschäfte und Wucherzinsen kennen die Germanen überhaupt nicht, und das schützt noch besser dagegen als alle Gesetze. Ackerland erwerben sie gemeinsam, soviel sie brauchen, und verteilen es dann nach dem Range. Bei dem Überfluß an Land ist diese Aufteilung nicht schwierig. Jährlich wechselt man mit den Feldern und es wird doch nie alles bebaut; denn sie verstehen gar nicht, die Fruchtbarkeit und Größe des Landes durch Obstbau, Abgraben der Sümpfe und Bewässerung der Felder völlig auszunutzen. Trägt ihr Acker satt Getreide, sind sie zufrieden. Deshalb kennen sie auch keine vier Jahreszeiten und unterscheiden nur

Digitized by Google

Frühling, Sommer und Winter. Des Herbstes Namen und Gaben sind ihnen fremd.

Einfach sind die Totenfeiern. Nur die Leichen berühmter Männer pflegt man mit einer besonders edlen Holzart zu verbrennen. Keine Prachtgewänder und Spezereien bedecken den Scheiterhaufen. Nur seine Waffen und zuweilen sein Pferd verbrennt man mit dem Toten. Ein Rasenhügel deckt das Grab. Schwere, prunkvolle Denkmäler verschmähen sie, da das den Toten eine Last und keine Ehre sei. Klagen und Weinen lassen sie bald, langsam nur Schmerz und Leid. Trauer um den Toten ziemt der Frau, dem Manne ein treu Gedenken.

Das ist so ziemlich alles, was ich über Geschichte und Sitten der Germanen erfahren konnte. Jetzt möchte ich noch auf die Eigentümlichkeiten und besonderen Gebräuche der einzelnen Stämme und die germanische Einwanderung nach Gallien eingehen.

Daß Gallien einst ein mächtiger Staat war, bezeugt als bester Gewährsmann der göttliche Julius Cäsar, und

Digitized by Google

so kann man wohl annehmen, daß Gallier auch nach Germanien eingedrungen sind. Denn ein Strom allein hält ein mächtiges Volk, das eine neue Heimat suchen will, doch kaum auf und umso weniger, als jene Gegenden damals noch Gemeingut waren und zu keiner bestimmten Herrschaft gehörten.

So wohnten im hercynischen Bergland [das ist alles gebirgige Land nördlich der Donau bis in die Ebene und östlich des Rheins bis nach Ungarn hin] zwischen Main und Rhein die Helvetier, weiter ostwärts die Boier, ebenfalls Gallier. Noch heute erinnert der Name jener Gegend Boihemen an sie, obgleich jetzt längst andere Stämme dort wohnen.

Ob die Aravisker sich von den Osen trennten und nach Panonnien zogen oder umgekehrt die Osen nach Germanien, läßt sich nicht feststellen, da ihnen bei ihrer Armut weder das rechte noch das linke Donauufer besondere Vorteile bot und sie auch hier wie dort unabhängig waren.

Die Treverer und Nervier suchen um jeden Preis für Germanen zu gelten, als sei durch so hohe Herkunft jede Ähnlichkeit mit den schlaffen Galliern ausgeschlossen.

Digitized by Google

Die Stämme am Rhein selbst, die Vangionen, Triboker und Nemeter sind zweifellos Germanen. Auch die Ubier, die ja nun römische Bürger geworden sind und sich nach der Gründerin ihrer Stadt lieber Agrippinenser nennen, sind stolz auf ihre germanische Abkunft. Sie sind schon vor langer Zeit über den Rhein gekommen und erhielten wegen ihrer Treue als Grenzwächter, nicht etwa als Bewachte, dicht am Rhein Land.

Die Bataver, der tapferste Stamm der Rheingegend, bewohnen hauptsächlich die große Rheininsel [das Land zwischen den Mündungsarmen des Rheins] und nur ein kleines Gebiet am Rheine selbst. Sie waren früher ein chattischer Stamm, wanderten aber wegen allerlei Streitigkeiten in ihre jetzige Heimat aus und wurden Bürger des römischen Reiches. Noch jetzt werden sie ehrenvoll wie alte Bundesgenossen behandelt. Sie zahlen keine Tribute. Kein Steuerpächter preßt sie aus. Frei von Lasten und Abgaben sind sie als gute Reserve nur für den Kriegsdienst verpflichtet.

In gleichem Verhältnis stehen die Mattiaken zu uns. Denn unsere Macht verschaffte uns auch jenseits des Rheines und der früheren Grenzen Einfluß. Deshalb

Digitized by Google

sympathisieren die Mattiaken, die ganz auf der rechten Rheinseite wohnen, doch mit uns. Im übrigen gleichen sie den Batavern, nur daß sie bis jetzt noch mehr Liebe für ihre alte Heimat haben als diese.

Die Bewohner des Zehntlandes halte ich nicht für Germanen, wenn sie auch jenseits des Rheines und jenseits der Donau wohnen. Von der Not getrieben, haben einst gallische Abenteurer sich dies herrenlose Land angeeignet. Als wir dann später den großen Grenzwall bauten und unsere Grenzwachten weiter vorschoben, zogen wir auch diese Gegend zu unserer Provinz und zu unserem Reiche.

Weiter nach Norden im hercynischen Berglande beginnt das Reich der Chatten. Ihr Land ist nicht so flach und sumpfig, wie das übrige Germanien, sondern sehr gebirgig und geht nur allmählich in die Ebene über. Es beginnt im Süden in den hercynischen Bergen und endigt, wo sie im Norden aufhören.

Die Chatten sind kräftige, sehnige Menschen. Ihre harten Züge verraten zähe Willenskraft. Die Wahl ihrer Führer, ihr Gehorsam gegen deren Befehle, die kluge Ordnung ihres Heeres, dann, wie sie stets den rechten

Digitized by Google

Moment zum Angriff abwarten, wie sie die Wachen verteilen und bei Nacht sich schützen und dabei immer mehr auf ihre eigene Tüchtigkeit, als auf Zufall und Glück bauen — das alles zeugt von einer für Germanen sehr großen Vernunft und Schlauheit. Und noch etwas Wunderbares, was sonst nur römische Disziplin erreichte: ihnen ist auch der Führer wichtiger als das ganze Heer. Ihre Hauptstärke ist das Fußvolk, das außer den Waffen noch Schanzzeug und Proviant trägt, so daß man sagen kann, die anderen Germanen rüsten sich zur Schlacht, die Chatten aber zum Krieg. Rasche, gewagte Raubzüge und Kämpfe sind selten bei ihnen. Es ist ja auch viel mehr Art eines Reitervolkes, einen Sieg wie einen Raub zu gewinnen und dann wieder zu verschwinden. Allzu große Hast zeugt auch von Furcht, besonnene Ruhe aber von Kraftbewußtsein.

Es kommt in jedem Germanenstamm zuweilen vor, daß ein besonders kühner Krieger von der Zeit an, wo er als Mann gilt, Haar und Bart wachsen läßt und diese Tracht, die als ein heiliges Gelöbnis der Tapferkeit gilt, erst dann wieder aufgibt, wenn er einen Feind erschlug.

Digitized by Google

Bei den Chatten ist dieser Brauch ganz allgemein geworden. Über Blut und Waffen des Feindes scheren sie dann die Stirne frei und glauben, nun erst des Lebens, ihrer Eltern und des Vaterlandes wert zu sein. Die Feigen und Schwachen, die nicht in den Krieg mögen, müssen stets ihr langes Haar behalten.

Andere, die ihre Tapferkeit noch mehr zeigen wollen, tragen um den Arm einen eisernen Ring und lösen auch diese Fessel, die sonst allgemein als größte Schande gilt, erst an der Leiche eines erschlagenen Feindes. Manchem aber gefällt der Ring so, daß er ihn bis ins hohe Alter, von Freund und Feind bewundert, als Schmuck trägt. Solche Helden stehen stets in den ersten Reihen des Heeres, eröffnen den Kampf und sind furchtbar anzusehen. Auch im Frieden werden sie nicht menschlicher. Sie haben keine Familie, kein Feld und keine Arbeit. Wohin sie kommen, werden sie bewirtet, verschwenden fremdes Gut und verachten eigenes, bis Entkräftung und Alter ein so wildes, tapferes Leben unmöglich machen.

In der Gegend, wo der Rhein schon in so breitem Bette fließt, daß er eine sichere Grenze ist, wohnen

als nächste Nachbarn der Chatten die Usipier und Tenkterer.

Die Tenkterer, tapfer und kriegerisch wie alle Germanen, sind als gute Reiter sehr berühmt. Wie die Chatten das beste Fußvolk, haben sie die beste Reitertruppe. Dieser Ruhm, den schon ihre Vorfahren hatten, blieb ihnen bis heute. Und der Ehrgeiz, ein guter Reiter zu sein, der sich schon im Spiel der Kinder spiegelt, bleibt ihnen eine Freude bis ins hohe Alter. Die Pferde erbt nicht der älteste Sohn, so wie er die Sklaven, den Hof und die sonstigen Erbstücke bekommt, sondern der tapferste und tüchtigste.

In der Nähe der Tenkterer wohnten früher die Brukterer. Jetzt sollen Chamaven und Angrivarier dorthin gezogen sein. Die Brukterer wurden nämlich von einem Bund ihrer Nachbarstämme völlig ausgerottet, vielleicht waren sie wegen ihrer Herrschsucht verhaßt, oder eine reiche Beute lockte, oder aber die Götter wollten uns eine Gnade schenken. Sie ließen ja den Kampf wie ein Schauspiel vor unseren Augen vorüberziehen. Mehr denn sechzigtausend Feinde kamen um,

Digitized by Google

und zwar, und das ist das Schönste, ohne daß wir ein Schwert darum gerührt hätten. Wir brauchten nur ruhig zuzusehen.

Wenn dann dieses Volk uns nicht lieben will, so soll es wenigstens sich hassen, möglichst hassen; denn da unseres Reiches Herrlichkeit bald vorbei ist, kann uns das Schicksal kein größeres Glück mehr schenken als die Uneinigkeit unserer Feinde.

An die Angrivarier und Chamaven schließen sich im Osten die Dulgubiner und Chasuaren und noch einige andere unbekanntere Völker, im Westen die Friesen. Man unterscheidet nach ihrer Macht Groß- und Kleinfriesen. Sie wohnen am Rhein entlang bis an das Meer und an den großen Seen [der heutige Zujdersee], auf denen ja auch schon römische Flotten fuhren. Selbst auf das Meer dort haben wir uns gewagt.

Irgendwo dort sollen noch des Herkules Säulen stehen. Nun ist es ja möglich, daß Herkules dort war, wahrscheinlicher aber ist, daß wir nun einmal alles Wunderbare mit ihm in Verbindung bringen müssen.

Digitized by Google

Drusus Germanikus hat ja alles gewagt, uns über das Meer und Herkules Klarheit zu verschaffen, aber das Meer selbst duldete es nicht, so daß man keinen neuen Versuch mehr gemacht hat. Man war wohl der Ansicht, daß in göttlichen Dingen Glaube besser und frommer sei als Wissen.

Das ist alles, was wir vom Westen Germaniens wissen.

Gleich wo dann der große Bogen nach Norden [Jütland] beginnt, wohnen die Chauken. Ihr Land, das im Norden an die Friesen und teilweise an die See grenzt, zieht sich dann an all den zuletzt genannten Völkern hin und reicht im Süden sogar mit einem Zipfel ins Land der Chatten. Und dies ihr riesiges Gebiet haben die Chauken auch wirklich dicht besiedelt. Sie sind der angesehenste Stamm der Germanen. Nie suchen sie auf unrechte Weise ihre Macht zu vergrößern. Ohne Ländergier und Herrschsucht leben sie in ungestörtem Frieden, reizen niemanden zum Kriege und verachten Raub und Plünderung. Daß sie ihr Übergewicht nicht mit Unrecht und Gewalt behaupten, ist der beste Beweis ihrer Tapferkeit und ihres Machtbewußtseins. Wenn

es nötig ist, stellen sie ein sehr großes Heer waffengewandter Krieger zu Fuß und zu Pferd ins Feld, und das verschafft ihnen auch im Frieden Respekt.

Die Cherusker östlich der Chauken und Chatten haben zulange in ungestörtem, trägem Frieden gelebt; denn so bequem das sein mag, so gefährlich ist es auch. Bei so wilden, unzuverlässigen Nachbarn rächt sich jede Schwachheit schwer. Wo die Gewalt gilt, sind Ruhe und Ehrlichkeit ein Luxus, den sich nur der Überlegene gestatten darf. So verachtet man die Cherusker, die einst die Guten und Gerechten hießen, jetzt als verweichlichte Dummköpfe. Und ihren Überwindern, den Chatten, bringt das Glück den Ruhm der Klugheit. Bei dem Niedergang der Cherusker geriet auch ihr Nachbarvolk, die Fosen, in das gleiche Unglück. Von dem einstigen Glück hatten sie nichts abbekommen.

In derselben Gegend wohnen auch noch dicht am Meer die Cimbern, nur noch ein kleiner Stamm, aber von stolzer, ruhmreicher Vergangenheit. Noch jetzt

Digitized by Google

findet man diesseits wie jenseits des Rheins Spuren ihrer alten Herrlichkeit, große Lagerplätze, deren gewaltiger Umfang uns noch heute einen Begriff von der Größe dieses Volkes und seiner gewaltigen Wanderung gibt. Im 640. Jahre nach Gründung unserer Stadt, als Cäcilius Metellus und Papirius Carbo Konsuln waren, hörte Rom zum erstenmal den Klang cimbrischer Waffen. Zählen wir von da bis zum zweiten Konsulat des Kaisers Trajan, so erhalten wir 210 Jahre. Solange schon ›besiegen‹ wir fortgesetzt die Germanen und mittlerweile hatten wir wie sie Verluste über Verluste. Die Samniter, die Punier, die Spanier, die Gallier und selbst die Parther haben uns nicht soviel zu schaffen gemacht. Denn ungebundene Wildheit des Germanen bricht nicht so leicht, wie des Arsakus Königreich [Partherkönig]. Wessen können sich die Orientalen, die ein Ventidius schlagen konnte, denn rühmen, höchstens daß sie uns Crassus erschlugen, und dafür büßte ihr Pakorus. Die Germanen aber haben Carbo, Cassius, Skaurus Aurelius, Servilius Caepio und Gnäus Manlius geschlagen oder gefangen und einmal sogar auf einen Schlag fünf Heere mit ihren Konsuln, und noch zur Zeit des Augustus, Varius und seine Legionen, völlig vernichtet. Und auch die

Digitized by Google

Siege, die Gaius Marius in Italien, der göttliche Julius Cäsar in Gallien, Drusus Nero und Germanikus in ihrem eigenen Lande den Germanen entrissen, mußten teuer bezahlt werden. Den Schluß bildeten die furchtbar drohenden Rüstungen des Caligula, die so lächerlich endigten. Dann war Ruhe, bis die Feinde, durch unsere Uneinigkeit und die Bürgerkriege begünstigt, vor kurzem die Winterlager der Legionen stürmten und sogar nach Gallien hinübergriffen. Man hat sie zwar wieder zurückgedrängt, aber in den letzten Jahren sind überhaupt mehr Siege über sie gefeiert als errungen worden.

Ich komme nun zu den Sueben. Sie sind nicht, wie etwa die Chatten oder die Tenkterer, nur ein einzelner Stamm, sondern zerfallen in mehrere ganz selbstständige, auch nach Namen verschiedene Stämme, die aber alle zusammen Sueben heißen und den größten Teil Germaniens bewohnen.

Eigentümlich tragen sie ihr Haar: aus der Stirne zurückgestrichen und in einen Knoten gebunden. Dadurch wollen sie sich von den anderen Germanen und von den Sklaven unterscheiden. Zuweilen findet man

Digitized by Google

diese Tracht auch bei anderen Stämmen, die den Sueben verwandt sind oder doch, wie die Germanen gern tun, ihre Mode nachäffen, aber dann nur bei jungen Leuten. Doch die Sueben selbst zwingen auch noch im Alter ihr graues Haar nach rückwärts und binden es für gewöhnlich hinten dicht am Kopfe in einen Knoten. Die Fürsten tragen ihr Haar noch anders und kunstvoller. Eine verzeihliche Eitelkeit; denn nicht der Liebsten zu Gefallen putzen sie sich, sondern um dem Feinde größer und schrecklicher zu scheinen.

Für den ältesten und adeligsten Stamm der Sueben halten sich die Semnonen, und der folgende religiöse Brauch bestätigt auch ihr hohes Alter: An einem bestimmten Tage versammeln sich Gesandte aller verwandten Stämme bei ihnen in einem alten, unheimlichen Walde, der schon jahrhundertelang durch den Gottesdienst ihrer Vorfahren geheiligt ist, und eröffnen mit einem Menschenopfer für das ganze Volk ein grauenhaft barbarisches Götterfest.

Noch allerlei andere Gebräuche zeigen, wie sehr sie jenen Wald verehren. Nur in Ketten betreten sie

Digitized by Google

ihn, demütig vor dem allmächtigen Gotte. Wer zufällig ausgleitet, darf nicht aufstehen und sich nicht erheben lassen, sondern wälzt sich über den Boden hinaus. Sie glauben nämlich, daß aus diesem Walde ihrem Volke die erste Offenbarung des Göttlichen gekommen, daß hier der allmächtigste Gott wohne, dem alles untertan und gehorsam. Diese Ansicht findet um so mehr Glauben, weil die Semnonen so vom Glück begünstigt sind. Hundert Gaue bewohnen sie allein und wegen dieser großen Macht gelten sie als die Führer der Sueben.

Dagegen achtet man die Langobarden, gerade weil sie nur ein kleiner Stamm sind und trotzdem mitten unter so vielen, übermächtigen Nachbarn sich nicht ducken, sondern in waghalsigen Kämpfen ihre Selbständigkeit bewahren. Von den Raudignern, Avionen, Angeln, Varinern, Eudosen, Suardonen und Nuithonen, die dann noch dort hinter den Flüssen in schützenden Wäldern hausen, ist im einzelnen nicht viel zu sagen. Bemerkenswert ist nur der allen gemeinsame Kult der Göttin Nertheus, das ist der gebärenden Erde, von der sie glauben, daß sie sich um jedes einzelnen Menschen

Digitized by Google

Tun und Treiben kümmere und jeden Stamm zuweilen besuche.

In einem heiligen Haine auf einer Insel des Nordmeeres steht für gewöhnlich ihr heiliger Wagen, mit Tüchern verhangen. Nur ein Priester darf ihn berühren. Er ahnt auch, wenn die Göttin in ihr Heiligtum tritt und begleitet dann ihren Wagen, den Kühe ziehen müssen, unter allen möglichen Zeichen der Verehrung. Frohe Feste begrüßen überall der Göttin Ankunft und dauern, solange sie bleibt. Kampf und Waffen ruhen; alles Eisen wird verschlossen, als wüßte man von nichts als Frieden und liebte nichts als ein ruhiges Glück. Bis dann die Göttin, der Menschen satt, von dem Priester wieder in den heiligen Hain gebracht wird. An einem geheimen, versteckten See werden dann Wagen und Decken und, wenn man es glauben will, auch die Göttin gewaschen. Die Sklaven, die das zu tun haben, verschlingt sogleich der See. Daher umspinnt schaurig mystisches Dunkel die Gottheit, deren Anblick den Tod bringt.

Die eben genannten Suebenstämme wohnen zum Teil in Gegenden, die uns noch völlig fremd sind.

Gehen wir dann, wie vorhin den Rhein, jetzt die Donau entlang, treffen wir zuerst die Hermunduren, die uns Römern sehr freundlich gesinnt sind. Sie sind deshalb die einzigen, die des Handels wegen nicht nur bis zu unserer Grenze, sondern ganz herüber, selbst in die mächtig aufblühende Stadt der Provinz Rätien kommen [Augsburg]. Ohne jede Vorsicht läßt man sie ins Land. Den anderen Stämmen machen wir höchstens einmal die Tüchtigkeit unserer Waffen und Verschanzungen klar, die Hermunduren aber empfängt mancher Römer gerne, ihnen sein Haus und seinen Landsitz zu zeigen. Dabei werden sie nie aufdringlich.

In ihrem Lande entspringt die Elbe, die einst bei uns viel genannt und genau bekannt war. Jetzt muß man froh sein, durch die Fremden zuweilen von ihr zu hören.

Östlich der Hermunduren kommen erst die Narister und dann die Markomannen und Quaden. Die Markomannen sind ein berühmter und mächtiger Stamm. Sie verdanken sogar ihre jetzige Heimat, aus der sie die Boier verjagten, ihrer Tapferkeit. Da auch die Narister und Quaden noch auf der alten Höhe stehen, sind

Digitized by Google

diese Stämme auf der Donauseite ein unüberwindliches Bollwerk der Germanen. Bis vor kurzem hatten die Markomannen und Quaden noch Könige aus eigenem Stamm, aus dem adeligen Geschlecht des Marbod und des Tudrus. Jetzt müssen sie auch Könige aus fremden Stämmen dulden, die Stellung und Macht den Römern verdanken. Zwar unterstützen wir sie mehr mit Geld, als mit Truppen, doch das hilft ja genau so gut.

Im Norden folgen auf die Markomannen und Quaden die Marsigner, Gotiner, Osen und Buren. Die Marsigner und Buren gehören nach Sprache und Art zu den Sueben. Die Gotiner sprechen gallisch. Die Osen pannonisch. Daß diese beiden Stämme keine Germanen sind, beweisen auch die Tribute, die Sarmaten und Quaden ihnen abverlangen und die sie auch ruhig zahlen, und dabei haben die Gotiner Eisen genug, da sie Bergwerke besitzen.

Alle zuletzt genannten Völker wohnen in einem sehr wilden und hohen Berglande, das nur selten ein wenig eben wird; denn mitten durch das Land der Sueben geht eine hohe Gebirgskette.

Digitized by Google

Nördlich von diesen Bergen wohnen noch viele Stämme, von denen die Lugier, die wieder in mehrere kleine Stämme zerfallen, am bekanntesten sind. Dann mögen noch als die bedeutendsten die Harier, Helvekonen, Manierer, Elisier und Nahanarvalen genannt sein. Die Nahanarvalen haben einen heiligen Hain, wo Priester in Frauenkleidern zwei unserem Kastor und Pollux ähnliche Götter verehren, die sie Alken nennen. Sie haben zwar keine Abbilder oder sonst Reste fremder Kultgebräuche, bezeichnen aber die Götter auch als Jünglinge und Brüder.

Die Harier, die mächtigsten der eben genannten Sueben, haben ein schlaues Mittel, ihre wilde Furchtbarkeit noch zu erhöhen. Mit schwarzen Schilden und grell bemalten Körpern ziehen sie, immer in dunkler Nacht, in den Kampf und erschrecken die Feinde, wie ein Heer von Teufeln und Gespenstern. Und da in allen Schlachten der Schrecken, den irgend ein Anblick bringt, der Grund der Niederlage ist, hält dieser unheimlichen, höllischen Erscheinung niemand stand.

Die nördlichen Nachbarn der Lugier sind die Gotonen. Ihre Könige führen schon ein strengeres Re-

Digitized by Google

giment, als die der anderen Germanen, ohne doch die Freiheit zu sehr zu beschränken. Auch die Rugier und Lamovier weiterhin am Meer, die durch runde Schilde und kurze Schwerter auffallen, stehen unter starken Königen.

Mitten im Meere wohnen die Suionen, die eine starke Land- und Seemacht haben. Ihre Schiffe sind, anders als die unseren, hinten und vorn gleich, so daß sie jedem Angriff, woher er auch kommt, geschickt begegnen können. Segel haben sie nicht, auch keine festliegenden Ruderreihen wie wir. Sondern wo es gerade nötig ist, gebrauchen sie die Ruder, bald hier, bald dort, wie bei Flößen. Da bei ihnen schon der Reichtum eine Macht geworden ist, haben sie einen absoluten Herrscher, dem alle ohne Ausnahme unbedingten Gehorsam schulden. Sie tragen nicht wie die anderen Germanen ständig ihre Waffen. Für gewöhnlich sind die eingeschlossen und von Sklaven bewacht. Vor plötzlichen Überfällen schützt ja das Meer, und da könnte die Langeweile manchen zu Torheiten verlocken, wenn er Waffen hätte. Und daß der König keinem Adeligen, Freien oder auch nur Freigelassenen die Waffenlager anvertraut, ist wohl selbstverständlich.

Digitized by Google

Nördlich der Suionen liegt noch ein Meer, beständig in träger, unbeweglicher Ruhe. Sehr wahrscheinlich ist dort das Ende der Welt; denn der letzte Schein der untergehenden Sonne bleibt bis zum Morgen so hell, daß er die Sterne verdunkelt. Nach der Fabel hört man sogar das Brausen der aufgehenden Sonne, sieht die Sonnenrosse und das leuchtende Gesicht Apolls. Jedenfalls aber ist, wenn nicht alles trügt, dort die Grenze alles Lebens.

An der Ostküste des vorhergenannten suebischen Meeres hausen die Ästier, nach Sitte und Typus den Sueben, nach der Sprache den Brittaniern verwandt. Sie verehren eine weibliche Gottheit, als deren Symbol sie einen Eber überall anbringen, weil dadurch die Göttin ihre Gläubigen stets, besonders aber im Kampfe, vor Unheil bewahre.

Eisen kennen sie kaum. Ihre Hauptwaffen sind Holzkeulen. Getreide und Obst ziehen sie fleißiger als die trägen Germanen, sind auch die einzigen, die am Meer in den Watten und am Strande den Bernstein, den sie Gles nennen, sammeln. Was Bernstein ist, und wie er entsteht, ist diesen Barbaren natürlich gleichgültig. Sie ließen ihn auch noch heute, wie früher, ruhig

Digitized by Google

zwischen dem übrigen Auswurf der See liegen, hätte nicht unser Verlangen nach diesem Schmuck ihn wertvoll gemacht. Sie selbst wissen gar nichts damit anzufangen. Roh, wie sie ihn finden, verkaufen sie ihn und erstaunen, daß man ihnen dafür Geld gibt.

Doch läßt sich auch so sehen, daß Bernstein ein Baumharz ist, denn oft findet man in einem Stück kriechende oder fliegende Insekten, die wohl hineingerieten, als es noch flüssig war und dann bei der Verhärtung eingeschlossen blieben. Ich denke mir, daß ähnlich wie im fernen Osten, wo Bäume Balsam und Weihrauch ausschwitzen, in riesigen Wäldern der Inseln und Länder fern im Westen, wo die Sonne der Erde ja auch sehr nahe kommt, Bernsteinharz aus den Bäumen quillt, in die nahe See fließt und dann von Sturm und Wellen an den gegenüberliegenden Strand geschwemmt wird. Hält man Bernstein ans Feuer, brennt er wie harziges Fichtenholz mit einer öligen, riechenden Flamme und wird dann klebrig wie Pech und Harz.

Neben den Suionen wohnen noch die Suitonen, ihnen in allem gleich, nur daß sie sogar von einer Frau regiert werden. So tief sanken sie unter die Freien, ja unter die Sklaven.

Digitized by Google

Das waren die letzten Sueben; denn ich nehme an, daß die Pauciner, Veneder und Fenen eher Sarmaten als Germanen sind. Die Pauciner, auch Bastarnen genannt, erinnern zwar in Sprache, Kleidung und der Bauart ihrer Hütten an die Germanen, aber das ganze Volk und selbst die Vornehmen sind durch Ehen mit Sarmaten so heruntergekommen, daß sie diesen an Schmutz und Dummheit nicht nachstehen. Von den Sarmaten haben auch die Veneder, die in dem weiten, waldigen Berglande zwischen Paucinern und Fenen ein wildes Räuberleben führen, manches angenommen. Doch könnte man sie noch eher als Germanen gelten lassen, weil sie auch feste Wohnsitze haben, Schilde tragen und schnell und tüchtig zu Fuß sind, während die Sarmaten beständig auf Pferden und Wagen leben.

Die Fenen sind wie wilde Tiere und entsetzlich arm, haben keine Pferde und keine Häuser, essen wilde Pflanzen, kleiden sich in Felle und schlafen auf der Erde. Pfeile sind ihre einzige Waffe. Die Eisenspitze ersetzt ein scharfer Knochen.

Auch die Frauen gehen mit auf die Jagd, von der sie leben müssen, und bekommen einen Teil der Beute. Um die kleinen Kinder vor wilden Tieren und Regen

Digitized by Google

zu schützen, verbirgt man sie in einer Art Hütte, aus dicht verflochtenen Zweigen. Und auch wenn sie erwachsen und alt und grau geworden sind, haben sie keine andere Zuflucht. Aber das gefällt ihnen weit besser, als sich mit Ackern und Bauen zu plagen und das Herz mit Sorge um eigenes und fremdes Hab und Gut zu beschweren.

So ist ihnen das Schwerste und Herrlichste gelungen, wunschlos glücklich zu sein, unabhängig von Menschen und auch von Göttern.

Weiter hinaus beginnt dann das Reich der Fabel. Da sollen zum Beispiel die Helusier und Oxionen Menschengesichter, aber Tierleiber haben. Ich lasse das als unsicher auf sich beruhen.

Digitized by Google

Von Will Vesper erschien soeben
im gleichen Verlage:

Der Segen.

Dichtungen. München 1905.
Buchschmuck von Käte Waentig.
Leicht gebunden Mk. 2.40.

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München.

Bielschowskys Goethe.

Goethe

Sein Leben und seine Werke

von

Dr. **A. Bielschowsky**

in zwei Bänden

Band I: 9. und 10. Auflage, 27.—33. Tausend

mit einem Titelbild in Gravüre: Tischbeins Goethe in Italien
in Leinwand geb. 6 Mk., in feinstem Halbkalblederbande 8.50 Mk.

Band II: 8. und 9. Auflage, 24.—30. Tausend

mit einem Titelbild in Gravüre: Stielers Goethe-Porträt
in Leinwand geb. 8 Mk., in feinstem Halbkalblederbande 10.50 Mk.

Der Kunstwart:

. . . Bielschowskys Goethe gehört in jedes Deutschen Haus, der überhaupt befähigt ist, Goethe geistig mitzubesitzen. . .

Dr. Franz Servaes im Berliner Tageblatt:

. . . es ist von Goethe durchsättigt und das ist das Beste. Der ganze Hintergrund lebt, aber bewegt sich unausgesetzt um den Helden. . .

Hermann Oeser in der Christlichen Welt:

. . . Bielschowsky nun lässt diesen freundlichen, gerechten, in einem gelösten Herzen das Leben allseitig berührenden Mann klarer erkennen als seine Vorgänger. Indem er versucht, Goethe zu erkennen, wie dieser selber sein Leben fühlte, inmitten zahlloser Aussenweltsbeziehungen sein Leben fühlte, stellt er uns näher in die atmende Gegenwart des grossen Mannes als irgend einer seiner Vorgänger oder gleichzeitigen Mitarbeiter.

Dr. Moritz Necker in der Neuen freien Presse:

. . . mit einem einzigen Satze vergegenwärtigt er uns die ganze Kleinheit Weimars im Jahre 1775: „Am Morgen rief der Stadthirt mit einem Horn das städtische Vieh zusammen und am Abend trieb er es durch die schmutzigen und übelriechenden Straßen zurück." Wie denn überhaupt Bielschowsky sehr glücklich in der knappen und ungesuchten lapidaren Prosa ist. . .

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München.

Bergers Schiller.

Schiller

Sein Leben und seine Werke

von

Karl Berger

in zwei Bänden

Band I: 3. Auflage, 7.—10. Tausend

mit einem Titelbild in Gravüre: Graffs Schiller im 27. Lebensjahre

Band II erscheint bestimmt zu Weihnachten 1906.

Geheimrat Prof. Dr. Wilhelm Münch in der Nat.-Ztg.:

„Das neue Schillerbuch teilt in der Tat die Eigenart der Bielschowskyschen Goethe-Biographie: die Darstellung ruht durchaus auf Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, ohne die Leser in deren Mühen und Probleme mithineinzuziehen. Der Autor hat sich liebevoll in die Geschichte seines Heiden versenkt, ohne irgend welchen Anlauf zum Panegyrischen zu nehmen; wir kommen dem Geschilderten ganz nahe und empfinden doch in jedem Augenblick seine höhere Natur."

Richard Weitbrecht in der Deutschen Zeitung:

„Doch man würde nicht die rechte Stellung zu dem Buche bekommen, wenn man es nur als Seitenstück zu Bielschowskys Goethe auffassen wollte, oder gar als eine Nachahmung. Schiller ist ein anderer als Goethe und der Biograph Schillers muß demnach auch ein anderer sein. Denn ohne daß der Biograph eine geistige Verwandtschaft mit seinem Helden hat, wird nie eine richtige Biographie entstehen."

Dr. Jakob Minor in der Neuen freien Presse:

„Die Resultate der neuesten Forschung in einer gewandten, zwischen der Breite Weltrichs und dem Lakonismus Bellermanns geschickt die Mitte haltenden Darstellung in weitere Kreise getragen zu haben . ."

Ministerialrat Dr. A. Baumeister in der Augsb. Abendztg.:

„die einfache, dabei stets edle Erzählungsweise, die möglichst auf die Quellen zurückgeht und durch geschickte Verflechtung diese oft selber redend einführt. . ."

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München.

Kühnemanns Schiller.

Zur Schillerfeier 1905 ist erschienen:

Schiller

von

Eugen Kühnemann

Rektor der Kgl. Akademie zu Posen

Mit einer Wiedergabe der Schiller-Büste von Dannecker

Erste und zweite Auflage (1.—5. Tausend)

614 Seiten gr. 8° eleg. geb. 6.50 Mk.

Der Kunstwart, erstes Maiheft 1905 (Schillerheft)

. . . . Das Buch ist ein Musterbeispiel, wie in einem Einzelnen eine ganze geschichtliche Epoche lebendig gemacht werden kann. Es lebt wirklich! Ausblicke von hoher Warte verbinden überall Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des fortschreitenden Lebens. . . . Man kann Hunderte von Seiten in einem Zuge ohne Ermüden lesen . . . . In dieser Form gewinnt Kühnemanns Buch einen Wert über sein besonderes Ziel hinaus: es hilft ganz allgemein zur Lebensschätzung in höherem Sinne erziehen . . . .

Die Christliche Welt vom 4. Mai 1905

. . . . Am meisten aber sind wir Kühnemann dafür dankbar, daß er nun noch einen Schritt weitergegangen und Schiller unserer Gegenwart, mit ihren modernen Bewegungen und Bedürfnissen gegenübergestellt hat. Was Schiller uns sein kann und sein soll: diese doch schließlich wichtigste Frage empfängt dadurch ein helles und wohltuendes Licht . . . .

Von demselben Verfasser erschien im gleichen Verlage

Herder

Sein Leben und seine Werke

von

Eugen Kühnemann

Mit Porträt. Fein geb. 7.50 Mk.

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München.

Dr. Johannes Müllers Schriften.

In aller Kürze wird erscheinen:

Die Bergpredigt

verdeutscht und vergegenwärtigt

von

Dr. Johannes Müller

geh. ca. 3.— geb. in Leinw. ca. 4.— geb. in Ganzleder ca. 5.50

Soeben erscheint in II. Auflage: 4.—6. Tausend

Von den Quellen des Lebens

Sieben Aufsätze

von

Dr. Johannes Müller

geh. 3.— in Leinw. geb. 4.— in Ganzleder geb. 5.50

Inhalt: Was ist Wahrheit? Atheismus. Glaube und Wissen. Glaube und Sittlichkeit. Die Liebe. Wer war Jesus? Wie finden wir uns selbst?

In III. Auflage (11.—15. Tausend) wird erscheinen:

Beruf und Stellung der Frau

Ein Buch für Männer, Mädchen und Mütter

von

Dr. Johannes Müller

geh. ca. 2.— geb. in Leinw. ca. 3.— geb. in Ganzleder ca. 4.50

Inhalt: Die Frauenfrage. Die Frau in der Ehe. Die Frau außer der Ehe. Die Ziele einer Frauenbewegung: Persönliche Reife. Wirkliche Bildung. Individuelle Selbständigkeit. Persönliche Beziehungen zwischen Männern und Frauen. Menschenwürdige Geschlechtsverhältnisse. Zunahme der Eheschließungen.

Blätter zur Pflege persönlichen Lebens

Zwei Bände Essays

von Dr. Johannes Müller und Dr. Heinrich Lhotzky.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich

Jeder Band kostet geh. Mk. 4.— geb. Mk. 5.—

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München.

Dr. Adolf Matthias,

Geh. Ober-Reg.-Rat und vortragender Rat im königl. preuß. Kultusministerium.

Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin?

Ein Buch für deutsche Väter und Mütter.

5. vermehrte und verbesserte Auflage. Fein geb. Mk. 4.—.

Wenn ein Friedrich Paulsen das liebenswürdige Buch in den wärmsten Worten empfiehlt, wenn ein Jakob Wychgram beim Erscheinen einer neuen Auflage schreibt, er habe hierzu zwei Glückwünsche auszusprechen, den einen für den Autor und den Verleger, den andern für alle deutschen Eltern, die einen Sohn zu erziehen haben, dann erscheint jede weitere Empfehlung überflüssig.

Inhalt: Benjamin in der Wiege; die ersten Erziehungssorgen — Benjamins erstes Spiel und erste Spielsachen. Kindergarten und Kinderstube — Benjamins Temperament — Ist Benjamin dumm? Über Altklugheit und Witz — Benjamins Wille und Charakter — Gehorsam, Befehl, Verbot und Eigensinn? — Wie bestrafen wir unsern Benjamin? — Über Anerkennung und Belohnungen — Benjamin lügt — Benjamin und die Schule. Der Segen der Schule. Schulforderungen und Schulpflichten. Dabei ein Wort über Privatunterricht und Zerstreuungen — Schule und Haus. Benjamins Versetzung und Zeugnis. Friedliche, schiedliche und feindliche Beziehungen zwischen Haus und Schule — Was soll Benjamin lesen? — Wie erhalten wir unsern Benjamin gesund? — Gelegentliches für den täglichen Erziehungsbedarf — Benjamins Flegeljahre — Affenliebe — Benjamins Anstand, Höflichkeit und Takt — Benjamins Lauterkeit und Schamhaftigkeit — Benjamins Sinn für die Natur — Benjamins Sinn für Schönheit und Kunst — Benjamins Frömmigkeit — Was soll unser Benjamin werden? — Benjamins Glück.

Wie werden wir Kinder des Glücks?

Ein Buch für jedermann.

2. Auflage. Fein geb. Mk. 4.—

Dies Buch ist gewissermaßen eine Fortsetzung des „Benjamin". Es will ein Selbsterziehungsbuch werden für die, welche, den Kinderschuhen entwachsen, im Kampfe des Lebens stehen und von der unruhigen Sehnsucht nach „Glück" erfüllt sind.

Inhalt: Wem gilt dieses Buch des Glücks? — Unser Glück und unsere Stellung zum Leben und zu unserer Zeit — Glücksbegriff und Glücksempfindung — Glück und Temperament — Glück und Stimmungen — Unser Glück und was die Leute sagen — Glück und konventionelle Formen — Glück und Mode — Glück und Familie — Das Glück und die Frauen — Glück und Geselligkeit — Einsamkeit und Gemeinsamkeit — Glück und Dienstboten — Glück und Arbeit — Glück und Besitz — Glück und Bildung — Glück und Natur — Glück und Reisen — Glück und Glaube — Glück und Leid — Glück und Tod — Suchen und Finden.

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München.

. . . Wie möchte ich die Fülle, die heimliche Schönheit, den lebendigen Geist dieses Buches ganz ausdrücken! Soll ich an Angelus Silesius erinnern? Ich müßte an alle unsere Besten erinnern . . . diese Verse, die von einer Ergriffenheit getragen sind, die in ihrer schlichten Form fast übermenschlich wirkt. . . .

So zeigte Hans Benzmann in den Hamburger Nachrichten ein Gedichtbuch an, von dem wir jetzt — ein Jahr nach dem ersten Erscheinen — das 4. u. 5. Tausend verausgaben:

„Planegg" Ein Dank aus dem Walde

in Versen von Wilhelm Langewiesche

Schrift von Peter Behrens. * * Buchschmuck von Rudolf Schiestl.
In Leinen geb. 2.40 Mk.

Der schlichten Kraft dieser ergreifenden Verse, in denen so viel und so vieles gesagt wird, was heute allenthalben in der Luft liegt, scheint auch das stärkste antilyrische Vorurteil nicht standzuhalten, wie auch Dr. Theodor Herold in der Kölnischen Zeitung sagte: „Wer die Schönheit dieser Dichtung nicht fühlt, ist für Lyrik verloren".

Von demselben Verfasser erscheint soeben:

Frauentrost

Gedanken für Männer Mädchen und Frauen

5. unveränderter Nachdruck: 10.—12. Tausend. Leicht geb. 1.80 Mk.

Von demselben Verfasser erscheint soeben:

Und wollen des Sommers warten

Verse von Wilhelm Langewiesche

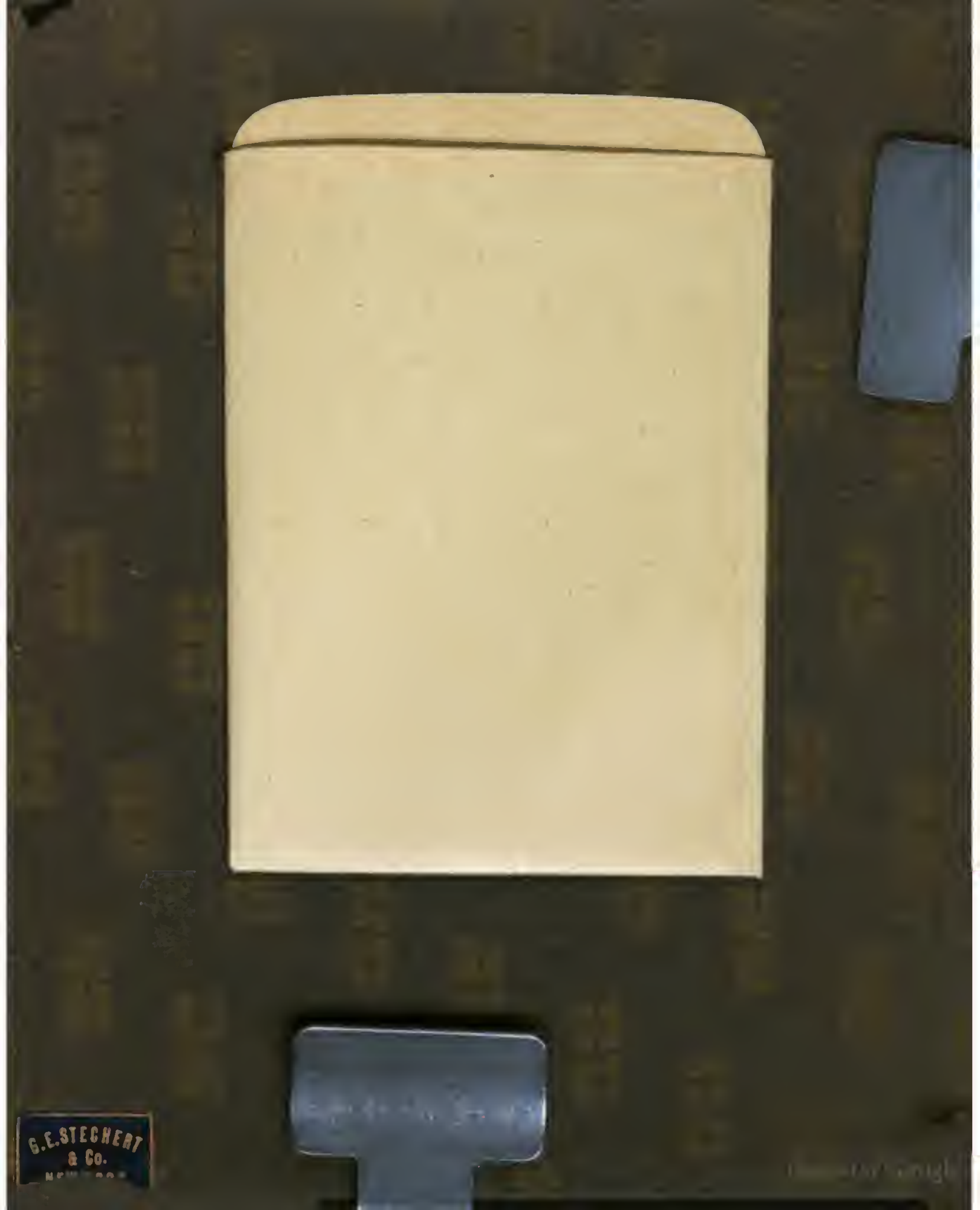
Leicht geb. 1.80 Mk., in Ganzleder 3 Mk.

Digitized by Google

89101184950

B89101184950A

his book may be


G.E.STECHERT
& Co.

89101184950

b89101184950a

Digitized by Google